

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band:	42 (1971)
Heft:	4
Rubrik:	Diskussion : der Fall Rüschlikon - eine Nachlese

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Fall Rüschlikon – eine Nachlese

Dr. E. Bonderer: Ich war nicht dabei

Die Studenttagung «Im Grüene» ist vorbei. Die Urteile darüber sind gefällt. Massenmedien und Fachblätter haben Bericht erstattet. Kritische Anmerkungen hüben und nicht minder kritische Repliken drüben wurden angebracht. Man könnte somit in den Heimen zur Tagessarbeit übergehen, auch wenn diese nun, wie es scheint, durch mancherlei verstecktes oder unverhohlenes Misstrauen von aussen belastet ist. Dies wird sich aber mit der Zeit auch wieder geben, wird sich auf ein erträgliches und nötiges Mass einpendeln. Dennoch möchte ich den Fall Rüschlikon nicht ad acta legen, ohne vorher eine Art Nachlese versucht zu haben. Allerdings: ich war nicht «Im Grüene»! Zwar hatte ich mich — etwas spät wohl — ordentlich und als offiziellen Vertreter des HPS Zürich zur Tagung angemeldet. Und als man mir einige Zeit darauf freundlich, aber bestimmt kundtat, dass meine Anwesenheit in Rüschlikon wegen zu grossen Andranges überflüssig sei, witterte ich düstere Machenschaften. Das war, davon bin ich heute überzeugt, falsch vermutet. Ein genauer Blick in die dreizehnseitige Liste der Tagungsteilnehmer (etwa 70 Prozent stammten aus sozialen Institutionen und Ausbildungsstätten!) liess den Gedanken an subversive Selektionsmachenschaften endgültig schwinden. So war es wohl eine anonyme Bürokrat ohne gezielte Absicht und ohne besonderen Weitblick, die mich vor meinem Gang ins «Grüene» verschont hat. Danke, Anonyma!

Was mich nun bewegt, trotz dieses Ausschlusses, eine Nachlese zu versuchen, ist also nicht der Gedanke an Manipulation. Es ist vielmehr die Rüschlikoner Resolution einerseits und das, was von Seiten der beschossenen Heime und Anstalten nicht, nicht deutlich genug vertreten wurde, andererseits. Und was mich instandsetzt, diesen kritischen und besinnlichen Rückblick zu wagen, ist ein fünf Zentimeter hoher Papierstoss: Vervielfältigte Referate, Proklamationen, Resolutionen, Fachzeitschriften und Zeitungsausschnitte. Den grössten Teil dieses Papiersegens — es fehlen darin nur das Referat von U. Merz und ausführliche Angaben über die Diskussionen — überliess mir ein Tagungsteilnehmer zum stillen Studium. Uebrigens: solcherweise liess sich diese (Studien-)Tagung in halber Zeit absolvieren. Und dies ohne wesentlichen Substanzverlust, wie ich glaube. Schrieb doch E. Meier in der «NZZ» (2. 12. 1970) zum Kapitel Diskussion «Im Grüene», dass darin allzuhäufig «die Eloquenz der Redner grösser war als ihre Kompetenz zu diesem Thema». Aber eben: ich war nicht dabei.

Und dennoch: eine kleine Nachlese

Was mich als «Aussenstehender» bei der distanzierten Betrachtung der Tagungsergebnisse bedrückte und noch bedrückt, ist nicht die mangelnde Gesprächs-

bereitschaft oder die feindliche Spannung zwischen den beiden Lagern. Es sind nicht die gesellschaftskritischen Pläritüden, nicht die Anmassungen und unzureichenden Sachkenntnisse mancher Schwätzer. Es sind auch nicht die teilweise demagogischen Eruptionen, nicht die eigenen Unerzogenheiten und die demokratische Unmündigkeit wortreicher Ankläger. Nicht einmal die geistige Perversion und die mit Füssen getretene Glaubwürdigkeit jenes Heckenschützen, der die eigenen Kinder zur Nacherziehung ins Heim geben musste und «Im Grüene» arrogant gegen Gesellschaft und Heimerziehung schoss, hat mich wirklich bedrückt. Solche und weitere Verhängnisse und Entgleisungen waren zu erwarten gewesen, selbst wenn man die Vorgeschichte dieser Tagung nur ein wenig verfolgt hatte. Man hätte sie somit auch mit mehr Gelassenheit hinnehmen dürfen. Anders steht es allerdings um die glaubwürdige, sachverständige und sachliche Kritik, welche aus der ernsthaften Sorge um die Erziehung junger Menschen stammte. Diese gab es in Rüschlikon ebenfalls! Aber, wenden wir uns dem zu, was *mich* bedrückt am Rüschlikoner Demonstratiönchen: Es ist letztlich das Versagen der Heimleiter, Anstaltsdirektoren, Heimerzieher, Heimpsychologen, Heimadjunkten usw. in eigener und eigentlichster Sache. Genauer: es ist das Versagen ihrer eigenen Hauptreferenten in Rüschlikon, teilweise wohl auch das Versagen in der eigenen Planung dieser Tagung!

Die grossen Linien des Rüschlikoner Geschehens sind klar: Befugte und unbefugte, glaubwürdige und unglaubwürdige Kritiker klagen an. Die Beklagten selber weisen — zu einem guten Teil wohl rechtens — die Anschuldigungen zurück und — erheben selber Klage. Dies geschieht zwar von zwei Polen aus, aber es geschieht auf der *gleichen Ebene*, auf der Ebene des Institutionellen und Institutionalisierbaren. Auf dieser Ebene der organisierbaren und planbaren Heimgefüge mit ihren gesellschaftlichen Hintergründen bewegt man sich vornehmlich, hier ficht man und hier trifft man sich schliesslich beinahe brüderlich in einer gemeinsamen Resolution. Man bleibt also bis zum Schluss bei dem, was man rational konzipieren, koordinieren und in Thesen formulieren kann (und soll), was unser Amtsschimmel akzeptieren und realisieren, unsere auch so miese Gesellschaft schliesslich finanzieren müsste. Ist damit aber das Ganze und Wesentliche unserer Heime und Anstalten herausgehoben? Liegt denn deren wesentliche Problematik wirklich in den Mängeln der Institutionalisierung und Organisation?

Wenn man die verfügbaren Unterlagen über die Tagung «Im Grüene» überblickt, könnte man dies meinen. Und gerade das scheint mir das Unverständliche, das wirklich Verhängnisvolle und Bedrückende an dieser Tagung: die wichtigsten Exponenten der Heime und Anstalten haben auf die monomane Kritik der Herausforderer nicht minder monoman geantwortet. Und wenn

Antwort an den «Beobachter»

In Nummer 5/1971 vom 15. März hat der «Beobachter» gegen das Fachblatt und dessen Redaktion zu einer ziemlich heftigen Attacke ausgeholt, von der man — vergleicht man die Auflage der beiden Zeitschriften — gewiss nur sagen kann, da habe sich augenscheinlich ein Goliath mächtig in Positur werfen wollen. Die bekannte Basler Postille tut sich schwer in verbaler Empörung über meinen referierenden Kommentar (erschienen im Januar-Heft) zur Anstaltstagung vom 1./2. Dezember 1970 des Gottlieb-Duttweiler-Institutes in Rüschlikon, welcher mit den Sätzen schliesst: «Vielleicht merkt es mit der Zeit auch Josef Rennhard vom «Beobachter», dass es doch um (realisierbare) Reformen geht, nicht ums Anklagen und Rechthaben. Vielleicht aber merkt er es auch nicht. Trotzdem: E guets Neus!»

Nun sieht es leider nicht so aus, als sei dieser Neujahrswunsch in Basel gut angekommen und als habe der namentlich angesprochene Redaktor dort viel gemerkt. Hingegen dürfte der Fachblatt-Leser schnell gemerkt haben, wer im März-Heft des «Beobachters» donnernd auf die Pauke haut. Herr Rennhard muss nun mit dem Vorwurf rechnen, er habe sich in der kritischen Betrachtung, die er meinem (gleichfalls kritischen) Rüschlikoner Tagungsbericht angedeihen lässt, im Uebereifer mehr als nötig jener journalistischen Kunstgriffe bedient, die Dr. Rolf R. Bigler (vom «Sonntagsjournal») unlängst «allen Meistern des grossen und des kleinen Alphabets» empfohlen hat: «Man halbiert die Wahrheit, lässt die eine Hälfte liegen und setzt die

andere, zur halben Lüge aufgedonnert, in die Spalten, die dafür zur Verfügung stehen».

Ich erhebe solchen Vorwurf nicht, erst recht nicht fühle ich mich versucht, mit den kleinen und grossen Meistern in Wettbewerb zu treten. Das kritische Wächteramt, das er dem Heim- und Anstaltswesen gegenüber in Anspruch nimmt, sei dem «Beobachter» in keiner Weise bestritten. In unserer gebrechlichen Welt braucht die Gesellschaft wahrscheinlich diese Wächter, wie sie — ganz nebenbei gesagt — auch Heimleiter, Erzieher, Anstaltswärter braucht. Nur wird sich, das sage ich ebenfalls ganz nebenbei, Herr Rennhard wohl damit abfinden müssen, dass der Fachblatt-Redaktor sich über die verschiedenen Wächter, über deren Legitimation, Motive und Methoden wie über die Effizienz ihrer Kritik seine Gedanken macht und diese Gedanken, als seine freie, persönliche Meinungsäusserung unterschriftlich verbürgt, in der Zeitschrift der Heimleiter erscheinen lässt, ohne in Basel vorher um Genehmigung zu bitten.

Das ist auch diesmal wieder der Fall. Sakrosankte Wächter und eine Unfehlbarkeit, Unanfechtbarkeit, die im Wächteramt begründet läge, gibt es nicht, tut mir leid, wenn schon — wie die Ereignisse im vergangenen Jahr gezeigt haben — umgekehrt auch im Heim das Amt den Inhaber nicht vor Kritik und Kritikern schützt. Ich bin aber noch jetzt der festen Ueberzeugung, dass sich, wo erforderlich, Reformen im Heim- und Anstaltswesen sowie im Jugendstraf- und Massnahmenvollzug auf dem Wege der Aktivierung von freiwilliger Einsicht und Bereitschaft und auf dem Wege des hilfreich-partnerschaftlichen Zuredens schneller verwirklichen lassen als durch geräuschvolle Anwendung journalistischer Kunstgriffe und durch versuchte Verketzerung. Kurz und bündig: Als partnerschaftlich denkender Helfer ist Herr Rennhard den reformwilligen Heimleitern willkommen. Pauker hat's genug.

Heinz Bollinger

Dr. U. Bork zu einer Rüschlikoner Diskussion festgestellt haben soll, «dass bis jetzt immer haarscharf am Thema vorbeigeredet worden sei», so hat diese Kritik wohl grundsätzliche Berechtigung für die *ganze* Tagung und für *alle* Tagungsfronten.

Die Alternative: Flucht nach vorn?

In G. Schaffners Ansätzen zum Modell einer pädagogischen (?) Superinstitution, in den Vorstellungen der «Erziehungsklinik» (selbstverständlich samt dreistelligem Kostenbetrag pro Tag) sammeln sich wie in einem Brennpunkt die offiziellen Verlautbarungen und Tagungsbeiträge von seiten der Heim- und Anstaltsleiter. Der Trend ist ebenso eindeutig wie einseitig: weil herkömmliche Heime als wenig schmeichelhafte, Aergernis erregende Gesellschaftsprodukte, als fragwürdige und manchmal untaugliche Institutionen unter Beschuss genommen werden, stellt man ihnen koordinierte, modernere, teurere, anspruchsvollere und verfeinerte Superinstitutionen mit klinikhaftem Gepräge gegenüber. Das, und leider nicht viel mehr, ist in Rüschlikon geschehen.

Um richtig verstanden zu werden: ich bestreite keineswegs die Bedeutung von Schaffners Forderungen, die ja auch den Hauptteil der Rüschlikoner Resolution bilden. Die permanente Verbesserung der äusseren (baulichen, strukturellen, personellen, finanziellen usw.) Gegebenheiten und Bedingungen unserer Erziehungsheime ist nicht in Frage zu stellen. Solche äussere institutionelle Sanierungsmöglichkeiten können entscheidend wichtig sein für die Zukunft einzelner Heime. Jedoch bilden diese institutionellen Gegebenheiten je und je nur mehr oder weniger begünstigende oder hinderliche Umstände für die zentrale Aufgabe der Erziehungsheime. Diese zentrale Aufgabe aber ist Nach- und Umerziehung, ist therapeutische Klärung und Stützung, ist meist höchst schwierige und komplexe Hilfe von Mensch zu Mensch. Solches Helfen aber lässt sich niemals institutionalisieren. Es ist auch in der verfeinertsten und kostspieligsten Superinstitution mit allen möglichen Spezialisten und Mitarbeitern, und sind es drei bis vier pro Zögling, nie generell sicherzustellen. Ja, vielleicht ist dort diese Hilfe sogar gefährdet. Sie hängt einzig davon ab, ob derjenige Erzieher oder Spezialist, der helfen könnte, in die entscheidende,

ganz persönliche Auseinandersetzung zu treten gewillt und fähig ist. Und oft wird dann trotz solcher vorhandener Bereitschaft, trotz Spezialisteneinsatz und trotz bester äusserer Umstände die zentrale Aufgabe nicht zu lösen sein, weder in einer modernen aufwendigen «Erziehungsklinik» noch in Jugendselfhilfeeinrichtungen und Kommunen.

Beredtes Schweigen?

Sie haben sich inzwischen wohl abgezeichnet, die *mich* bedrückenden Fragen: Warum ist in Rüschlikon durch die Wortführer der angegriffenen Institutionen ausschliesslich und monoman die institutionelle Problematik der Erziehungsheime aufgegriffen worden? Warum hat man weitgehend geschwiegen zur zentralen Heimaufgabe und Heimproblematik, zu den oft alle menschlichen Möglichkeiten übersteigenden Erziehungsaufgaben? Warum hat man die enormen und zentralen Schwierigkeiten dieser Aufgaben nur global und nicht im Detail und profiliert dargestellt? Warum hat man den Herausforderern die gemeinsame innere Not und das unvermeidliche beidseitige Versagen, jenes des Erziehers und jenes des gestörten und geschädigten Zöglings, nicht redlich, klar und differenziert vorgehalten? Warum hat man die Ankläger nicht eindrücklich mit dieser oft übermenschlichen Aufgabe konfrontiert? Warum hat man sie nicht gezwungen, zur eigentlichen Sache zu kommen, sich wenigstens anzuhören, welches das Wesen von Schwererziehbarkeit sein kann und weshalb Erzieher und Spezialisten auch in der modernsten Superinstitution immer wieder versagen werden? Warum hat man so getan, als ob mit den — unbestrittenen und notwendigen — äusseren Verbesserungen die Grundproblematik zu beheben, die Not gleichsam endgültig zu wenden sei? Der Trend in Rüschlikon erinnert ganz an die Einstellung jener naiven Versorger, die Heime ausschliesslich vom institutionellen Niveau her beurteilen und einstufen. Bei ihnen stehen Heime schon allein aufgrund der guten äusseren Repräsentation, der baulichen Gliederung, Zweckmässigkeit und Schönheit, der personellen Dotation, der raffinierten Organisation und eventueller äusserlicher Gags hoch im Kurs. Sie merken nicht, dass die zentrale und letztlich einzig wichtige Aufgabe, die Erziehung und die Entwicklungshilfe mitunter in äusserlich veralteten oder gar abstossenden Verhältnissen ebensogut oder besser bewältigt wird wie im perfekten Schauobjekt. Allerdings fordern solche ungünstigen Umstände dann einen entsprechenden, oft unzumutbaren Einsatz.

Geradezu pikant ist die Tatsache, dass in Rüschlikon ein Psychiater und ein oppositioneller Journalist zur erzieherischen Kernproblematik mehr beigetragen haben als die eigentlichen Vertreter der Heimpädagogik. Wenn man nämlich die verschiedenen Referate affektfrei betrachtet, so findet man einmal im klugen und umsichtigen Referat von Prof. Dr. K. Hartmann einen Beitrag zum wesentlichen Thema. Zum andern sprach — ob man das hier nun gern liest oder nicht — R. Thut, nachdem er seinen weitschweifigen und platten Teil der Gesellschaftskritik hinter sich gebracht hatte, über «Erfahrungen mit Heimzöglingen in Jugendkollektiven». Dabei kam er auf die wirkliche erzieherische Problematik zu sprechen. Und er tat es trotz des zu-

Beachten Sie im April

Rauschgiftsucht

Tagung, veranstaltet vom Schweiz. Verband für Berufsberatung im Kirchgemeindehaus Hirschengraben, 8001 Zürich, 20.—22. April 1971.

Anmeldung und Bezug des Detailprogrammes: Sekretariat Berufsberatung, Eidmattstr. 51, Zürich, Telefon 051 32 55 42 (Frl. Luchsinger).

Brandschutz in Hotels, Spitätern und Anstalten

Studentagung im Gottlieb-Duttweiler-Institut, Rüschlikon, 26.—28. April 1971.

Baulicher Brandschutz-Sicherheit der technischen Einrichtungen, Insassen/Personal/Alarmieren, Retten, Lösen/Ueberwachung und Instruktion/Der Mensch in Schock- und Paniksituacion/Versicherung/Anspruch der Insassen auf Sicherheit.

Programm-Bezug und Anmeldung: Gottlieb-Duttweiler-Institut, Rüschlikon, Tel. 051 92 70 21 (Frl. Merz).

weilen mangelhaften Fachverständnisses und trotz eines oft mehr zudeckenden als aufdeckenden Jargons mit erfrischender Offenheit. Man kann schliesslich nur bedauern, dass dem von seiten der Heimerziehung nichts gegenübergestellt wurde, was durch fachkundige Verarbeitung überzeugt hätte oder mindestens ebenbürtig gewesen wäre.

So lautet denn die letzte Frage: Warum dieses Schweigen zur wesentlichen und nie ganz lösbarer Grundproblematik der Erziehungsheime? Diese Problematik ist es ja, welche finanzielle und institutionelle Verbesserungen unaufschiebar aufdrängt! War das Schweigen zur eigentlichen «Sache» bereit? Zeigt es, dass die Wortführer und leitenden Persönlichkeiten der Erziehungsheime sich auf der Flucht nach vorn — in die Superinstitutionen — befinden? Stehen sie im Begriffe, pure Manager oder Funktionäre zu werden? Oder sind sie derart in institutionelle Notstände verstrickt, dass sie keine Zeit mehr haben, sich auf das zu besinnen, was primärer Anlass zur Verbesserung der äusseren Erziehungsumstände sein müsste? War man also gar nicht imstande, von der zentralen Problematik von der schwierigen und komplexen erzieherischen Aufgabe nämlich, auszugehen und von dort her finanzielle und weitere Forderungen klar und überzeugend zu begründen? War man dazu nicht imstande, weil die Fachkenntnisse nicht ausreichten oder weil man den wichtigsten «Gegenstand» dieser Tagung schon vor der Tagungsplanung aus den Augen verloren hatte? — Welch ein Paradoxon wäre das, wo doch an der Tagung selbst so viele Planungsfragen zur Sprache kamen! — Die *mich* bedrückenden Fragen bleiben offen. Ich will mit diesen Fragen aber keineswegs noch mehr verketzern und Zwietracht säen. Ich wünschte nur,

Nicht kritisieren und klagen, sondern tun!

H. Brunner, Bülach:

Nur für ein Mal wollen wir dieses Gebot durchbrechen! Wir wollen schreiben und klagen ... beileibe nicht anklagen, lieber «Beobachter» ... von den Nöten, den Schwierigkeiten, den Unfreundlichkeiten, den Unangenehmen, dem vielen Unbekannten in der immer schwieriger werdenden Heimarbeit. Darunter leiden alle Heimmitarbeiter, ganz besonders aber der Heimleiter. Bei ihm treffen sich alle diese Sorgen. Er muss mit ihnen allein fertig werden, und diese Probleme können oftmals so belastend sein, dass von der «inneren Bereicherung, wie sie die Arbeit des Anstaltsleiters oder Heimerziehers jeden Tag neu schenkt», nicht viel spürbar ist.

Der Kampf alle gegen einen!

Beginnen wir mit den **Schützlingen**. Sehr viele sehen gar nicht ein, weshalb sie im Heim leben müssen. Sie haben in der Schule versagt. Sie sind verwahrlost. Sie sind Schlüsselkinder, vernachlässigt, verstoßen, auf der Schattenseite aufgewachsen, anlagemässig belastet — die Jugendfürsorge bringt sie in bester fürsorgerischer Absicht in ein Heim zur Nacherziehung, speziellen Schulung. Dadurch soll dem jungen Mensch die Bahn in ein menschliches, zufriedenes und glückliches Leben geebnet und ermöglicht werden. Die meisten Schützlinge empfinden diese Versetzung als Strafe. Sie reagieren wie gestrafte Kinder. Wen treffen ihre Aggressionen? Den Heimerzieher, den Heimleiter!

Die heutige **Verunsicherung** aller Werte bringt zusätzliche Schwierigkeiten mit ins Heim. Alle diese Bemühungen nach Freiheit, nach Mitbestimmung bereits im Kindergarten, nach Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung, nach antiautoritärer Erziehung und das In-Frage-Stellen aller bisher gesicherten Werte treffen im Heim nicht selbstsichere, un gefestigte und ungehalte ne junge Menschen. Statt Sicherheit umspült sie Un-

dass man in der weiteren Auseinandersetzung mit Kritikern und Anklägern unerbittlich und überzeugend auch zur eigenen und eigentlichsten «Sache» der Heimerziehung kommt, zu dieser Erziehung selbst. Oder besser noch: dass man von *ihr* ausgeht. Ja, ich möchte alle in der Heimerziehung Tätigen und Verantwortlichen beschwören: Steht zur oft unlösbar en und un dankbaren Aufgabe, steht auch zum unvermeidlichen, bald unverschuldeten, bald selbstverschuldeten Ver sagen und Versagen müssen! Lasst Euch nicht mehr so sehr und so ausschliesslich wie in Rüschlikon von der Kernproblematik abdrängen! Es dürfte allen Teilen zugute kommen.

Dr. E. Bonderer, HPS Zürich

sicherheit; die Unsicherheit des wogenden Meeres kann selbst einem geübten Schwimmer zum Verhängnis werden. Heimkinder sind doch junge Pflänzchen — kein Gärtner würde diese ohne haltbietenden Pfahl aufwachsen lassen! Halt und Sicherheit bietender Pfahl zu sein ist im Sturm der heutigen aufgewühlten Zeit nicht immer eine innere Bereicherung! Manchmal ist es ein harter Kampf, den da der Heimerzieher, Heimlehrer oder Heimleiter auszufechten hat mit dem Sich-Selbst suchenden Schützling.

Vielfach sind die **Eltern** ebenfalls nicht einverstanden mit der Heimeinweisung. Sie sehen die Notwendigkeit nicht ein. Oder sie wollen ihre erzieherischen Schwächen nicht eingestehen. Vielfach sind die Eltern gleichgültig, opponieren jedoch, weil sie schon so viel Ungutes über Heime gehört haben. Vielfach können die Eltern nicht begreifen, dass ihr Kind nicht jeden Samstag/Sonntag heimkommen darf, oder aber auch, dass ihr Kind so oft das Wochenende zuhause verbringen darf ... «das ist doch nur, damit die Heimerzieher ihre Freitage einziehen können!» Die Eltern begreifen nicht, dass grosse Päckli, Fresspäckchen wohl Ausdruck des Geldes sind, aber nicht der dringend bedürfenden Liebe. Viele Eltern sehen im Heimerzieher und Heimleiter den Konkurrenten, und viele sind erstaunt, wenn ihr Kind nicht bereits nach einem Vierteljahr nacherzogen und nachgeschult heimkehren kann.

Der Ehrlichkeit halber sei jedoch erwähnt, dass ein Teil der Eltern die Heimarbeit unterstützt und verständnisvoll die Anordnungen des Heimes befolgt. Vielfach stürzen aber auch die **Fürsorgestellen** (Aemter, Jugendsekretariate, Vormünder) den Heimleiter in zusätzliche Sorgen. Ein Kind sollte unbedingt als Notfall plaziert werden. Kein Bett ist frei! Höchstens vielleicht dasjenige einer Erzieherin, die wegen Arbeitsüberlastung ausgezogen ist! Finanzielle Gründe veranlassen oft Heime, an alten Einrichtungen festzuhalten, die nicht mehr zeitgemäß sind (z. B. landwirtschaftliche Betriebe, Lehrstellen von beinahe ausgestorbenen Berufen). Oftmals muss an der Anzahl Heimplätze festgehalten werden, obwohl offensichtlich die Erziehungsarbeit heute stark erschwert ist. Reglemente verlangen Arbeitszeitverkürzungen durch Rationalisierungsmassnahmen. Rein unmöglich in der Erziehungsarbeit! Menschen sind keine Maschinen, die man einfach «abstellen» kann! Verkürzte Arbeitszeit bedeutet in der Heimarbeit Verminderung des Engagements. Wieso können nicht als Ausgleich zur verlängerten Arbeitszeit vermehrte Ferienwochen eingerichtet werden? ... nur weil dies keine Verordnung vorsieht?

Und die **Heimmitarbeiter**? Sie leben und erschöpfen sich in der Heimarbeit, die — gerade weil sie eine aussergewöhnliche und unnatürliche Notsituation darstellt — so sehr den ganzen Menschen braucht und ver-